

davor, sich auf sie zu stürzen, ihr ins Gesicht zu schlagen, sie an den Haaren nach draußen zu schleifen und unter Tritten und Schlägen ein Geständnis zu erzwingen. »Wo warst du? Was hast du gemacht, *salope?!* Ich weiß, dass du nicht bei Michou warst, ich weiß es! Bei wem warst du? Bei einem Kerl? Hast du einen Liebhaber?«

Er erschrak vor seiner eigenen Wut. Und bekam Angst vor dem, was Nicki ihm gestehen würde. Dann gäbe es keinen Weg mehr zurück. Und er fände sich allein in dieser Villa. Allein. Ohne sie. Ein Leben ohne Nicki erschien ihm plötzlich sinnlos. Und nur die Vorstellung genügte schon, dass er sich zusammennahm. In einem neutralen Ton hörte er sich fragen »Wie geht's ihr?«.

»Bestens. Sie hat einen neuen Freund.«

Er verschluckte sich kurz an seinem Campari, hustete, und das Glas in seiner Hand zitterte derart, dass etwas von dem giftroten Aperitif auf sein weißes Hemd spritzte. »*Ah merde!*«, fluchte er heftiger als nötig.

»*Chéri!*«, sagte sie mahnend. »Zieh besser gleich das Hemd aus, dieses rote Zeug macht total eklige Flecken«, riet sie dann. »Gib her, ich sprühe etwas von dem Fleckenzeug drauf.« Sie machte Anstalten aufzustehen.

»Lass«, winkte er ab. »Ich mach's schon.«

Mit großen Schritten lief er ins Badezimmer. Dort riss er sich das Hemd vom Körper. Er war vollkommen nass geschwitzt. Er hielt den Nacken unter den Wasserhahn und ließ lauwarmes Wasser über seinen Hals und die Schultern laufen. Dann rieb er sich mit einem Handtuch trocken.

»Sie lässt dich übrigens schön grüßen!«, hörte er Nicki rufen.

Er war wieder ruhiger. Und was, wenn er sich geirrt hätte? Vielleicht hatte er gar nicht Michou gesehen? Er hingte das Handtuch nachlässig über die Duschstange. Auf einem der Badezimmerschränken lag etwas von Nickis Schmuck. Zwischen zwei modischen Halsketten aus großen bunten Klunkern lagen lange silberne Ohrringe, und, wie es ihm schien, geradezu achtlos, der Ring, den er Nicki zum letzten Hochzeitstag geschenkt hatte. Ein Goldring mit Diamanten von Cartier aus der aktuellen *Cactus*-Serie. Sie hatte einen originellen Ring gewollt, edel, aber nichts Spießiges. Und sie hatte gelacht über seine Wahl. *Superbe* fand sie ihn. Es traf ihn, dass sie ihn dann dennoch nicht trug, sondern hier achtlos zwischen buntem Modeschmuck herumliegen ließ.

»Alles in Ordnung, *Chéri?*«, rief Nicki.

»Jaja, ich komme schon.«

Er steckte den Ring in seine Hosentasche und ging zurück ins Wohnzimmer. Er war ruhiger, aber dennoch angespannt und schnippte ein paarmal mit dem Feuerzeug, bis er sich eine Zigarette angezündet hatte.

»Oh«, machte sie in einem spöttischen Ton, »die wievielte ist es heute? Mir war so, als wolltest du aufhören?«

Ärgerlich wehrte er mit der Hand ab und inhalierte tief. »Wo hast du deinen Ring gelassen?«, fragte er wie nebenbei und blies den Rauch nach oben.

»Welchen Ring?« Sie sah betroffen auf ihre Hände.

»Nicki! Der kleine Kaktus von Cartier.«

»Ah.« Sie überlegte kurz. »Er wird bei meinem Schmuck liegen«, sagte sie nachlässig.

Es war dieser sorglos-nachlässige Ton, der ihm bitter aufstieß. »Du hast ihn getragen, als du weggefahren bist«, sagte er streng.

»Ah bon?« Sie schien betroffen.

»Hör mal Nicki, ich will nicht kleinlich sein, aber dieser Ring hat ein kleines Vermögen gekostet, es täte mir weh, wenn du ihn schon verloren hättest.«

»Aber wieso soll ich ihn denn verloren haben?«

Er zuckte mit den Schultern.

Sie sprang auf und lief ins Schlafzimmer. Er hörte, wie sie in einer Schublade herumwühlte. »Das gibt's doch gar nicht«, schimpfte sie vor sich hin. Sie war nun im Badezimmer und öffnete Schubladen, Kisten und Körbchen und suchte immer nervöser werdend in allen Behältnissen, in denen sie ihren Schmuck abzulegen pflegte. »Ich verstehe das nicht«, sagte sie, als sie wieder in den Salon kam.

»Ich sage dir, du hast ihn getragen, als du aus dem Haus gegangen bist. Vielleicht ist er in deiner Tasche?«, fragte er und machte einen Schritt darauf zu.

»Ach was!« Sie war schneller als er und begann unruhig in ihrer Basttasche zu suchen.

»Und?«

»Und! Und!«, gab sie gereizt zurück.

»Hast du den Ring?« Seine Stimme bekam etwas Inquisitorisches.

Sie antwortete nicht. »Gib her!« Wütend riss er ihr die Tasche aus der Hand und leerte sie unsanft auf dem gläsernen Couchtisch aus. Sie schrie auf. Es klirrte und klimperte, Geldstücke, Steinchen und Muscheln fielen auf den Tisch, und manches kullerte auf den Steinboden. »Du zerkratzt den Tisch!«, schimpfte sie empört und sammelte ein paar Münzen auf. »Und meine Halskette!« Sie griff nach einer grünen mehrreihigen Glasperlenkette, die ebenfalls auf den Boden gefallen war. Sie prüfte, ob die Perlen gesprungen waren.

»Ach, um dieses billige Ding machst du dir Sorgen.« Er konnte sich eine gewisse Bitterkeit nicht verkneifen und betrachtete das Sammelsurium auf dem Tisch.

»Was hast du alles für Zeug dabei für einen Nachmittag bei einer Freundin«, schüttelte er verständnislos den Kopf und besah, was auf dem Tisch lag: ihre Schlüssel, eine Bürste, Lippenstift, eine Puderdose, ein Eau de Toilette, ein Wasserspray, ihr

Portemonnaie, das beinahe so groß war wie eine Handtasche, Papiertaschentücher, Parkhaustickets, Geldstücke, Kugelschreiber, ein kleines Notizheft, Kaugummi, Zuckertütchen und ihr Handy. Sie griff danach und legte es neben sich auf den Sessel. Er zeigte auf die Parkhaustickets und sah sie streng an. »Warst du noch woanders? In der Stadt? Hast du etwas gekauft?«

»Ich war nirgendwo«, sagte sie aggressiv und riss die Tickets in kleine Fetzen. »Die sind von irgendwann, was weiß ich. Ich räume nicht immer alles aus.« Er öffnete ihr Portemonnaie und blätterte durch das Notizheftchen. »Jetzt übertreibst du aber.« Sie klang genervt.

»Hör zu, Nicki, der Ring war wirklich teuer, es tut mir leid, das wiederholen zu müssen, aber wenn du ihn verloren hast oder wenn er dir gestohlen wurde, dann sollten wir zur Polizei gehen. Je eher, desto besser. Wenn du in der Stadt warst oder am Strand oder sonst wo, dann solltest du es mir jetzt sagen, verstehst du?«

»Ich war bei Michou!«, erklärte sie trotzig, nahm ihm das Notizheft aus der Hand und begann ihre Sachen wieder in die Tasche zu räumen. »Vermutlich habe ich ihn bei ihr vergessen. Das Blöde mit solchen Ringen ist, dass man sie zum Händewaschen immer ausziehen muss«, rechtfertigte sie sich. »Ich habe ihn wohl bei ihr im Badezimmer ausgezogen, und da liegt er jetzt noch.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Dann rufen wir sie an, damit wir sicher sind.« Er stand auf und näherte sich dem Telefon. »Hast du ihre Nummer?«

Sie nahm ihr Mobiltelefon. »Ich schicke ihr eine SMS«, sagte sie in leicht gequältem Ton.

»SMS, Mails, das geht mir auf die Nerven, euer ewiges Herumgetippe auf diesen Dingern«, polterte er. »Ruf sie an!« Es war ein Befehl.

Sie schnaufte genervt und scrollte ihre Kontakte durch. Sie klickte eine Nummer an und lauschte dann in das Telefon. Er sah sie ungeduldig an. »Und?«

»Anrufbeantworter.«

»Anrufbeantworter! Noch schöner! Immer und überall erreichbar sein wollen und dann das Mobiltelefon ausschalten! Wo immer ich heutzutage anrufe, stoße ich auf Anrufbeantworter«, ereiferte er sich. »Ich verstehe das nicht. Entweder ich habe ein Handy, dann bin ich erreichbar verdammt noch mal, oder ich habe keins.«

Sie stöhnte auf und verdrehte die Augen.

»Ja, stöhn du nur! Was machen wir jetzt?« Er war aggressiv.

»Was weiß ich«, sagte sie ausweichend. »Ich rufe später noch mal an. Oder morgen.«

»Morgen!«, polterte er los. »Du bist wirklich ein Herzchen. Und wenn man dir den Ring gestohlen hat? Dann gehst du auch erst morgen gemütlich zur Polizei oder was?«

»Chéri bitte! Ich bin sicher, er wurde mir nicht gestohlen. Ich habe den Ring bestimmt bei Michou vergessen.«

»Dann fahr hin! Und hol ihn. Damit wir das Thema beenden können. Ach was, ich fahre hin!«, entschied er. »Dich scheint es ja nicht besonders zu interessieren.«

»Doch! Nein!«, rief sie und sprang auf. »Natürlich interessiert es mich.« Sie ergriff ihre Tasche. »Du hast vollkommen recht. Ich fahre noch mal hin. Jetzt gleich«, lenkte sie ein. Sie schien erleichtert, seiner Aggression einen Moment entgehen zu können.

»Na gut«, knurrte er und lief ruhelos auf und ab. »Los, los!«, herrschte er sie an, als sie zögerte. »Was stehst du noch herum?! Soll ich vielleicht mitkommen?«

»Nein!«, schrie sie. Erschrocken über ihre eigene, heftige Reaktion fügte sie ruhiger hinzu: »Bitte, bleib hier. Es nervt mich, wenn du so aggressiv bist. Wir werden uns nur streiten unterwegs, das muss nicht sein. Ich fahre zu Michou, suche diesen bescheuerten Ring und komme umgehend wieder, o.k.?«

»Bescheuert ist er, ja? Danke schön auch, weißt du, was er gekostet hat, dieser bescheuerte Ring, den du so unbedingt haben wolltest?«

»Oh nein, entschuldige, ich meine das nicht so. Ich meine nur, weil wir uns deswegen so streiten ...«, beschwichtigte sie und änderte die Taktik. »Chéri! Das ist es nicht wert, oder?« Sie umschmeichelte ihn, legte die Arme um seinen Hals und gab ihm viele kleine Küsschen.

Er löste ihre Arme und schubste sie von sich. »Jaja. Es ist ja nicht dein Geld«, schimpfte er. »Los jetzt!«, sagte er grob. »Geh schon!«

»Bin schon weg. Bis gleich!« Sie schlüpfte in ihre Sandalen. »Ich beeile mich! Und versuche dich zu beruhigen, bitte!«, rief sie noch über die Schulter zurück. Geradezu erleichtert wirkte sie, als sie zum Auto eilte. Oder bildete er sich das nur ein? Er beobachtete sie von der Terrasse aus. Der Motor des kleinen Coupés jaulte kurz auf, und es spritzte Steinchen, als sie auf dem Kies ungeschickt wendete. Vor und zurück, vor und zurück. Er schüttelte den Kopf. Glücklicherweise saß er nicht mit im Wagen. Autofahren konnte sie nicht. Er wartete, bis das große Tor wieder geschlossen war, dann trat er mit dem Fuß gegen den Liegestuhl und stieß bei jedem Tritt einen Fluch aus. »Salope! Miststück! Schlampe! Putain parisienne!« Warum hatte er auch ausgerechnet auf eine dieser Pariserinnen hereinfallen müssen? Alle hatten ihn gewarnt. »Sie ist zu jung! Sie ist nicht von hier!«, hatte seine Mutter sich ereifert, die, wenn überhaupt, lieber eine italienische Schwiegertochter gehabt hätte. »Warum musst du überhaupt noch einmal heiraten?«, fragte sie verständnislos. »Reicht dir deine Familie nicht? Deine Kinder? Wir sind doch alle da für dich! Ich bin da!« Und als er sie nur belächelte, kam sie ihm mit seiner ersten Frau. »Und Elisabetta, Gott hab sie selig, dreht sich im Grab herum, wenn sie dich sieht mit dieser kleinen ...«, sie ließ das böse Wort aus, »die ihren Platz

eingenommen hat! Willst du, dass sie im Himmel weint? Was sollen deine Kinder denken, wenn du ihre Mutter durch dieses junge Ding ersetzt? Sie ist kaum älter als Giorgio!« »Maman! Hör auf!«, blaffte er. Was sollte er seiner Mutter von Liebe und Leidenschaft erzählen, die beides vermutlich nicht kennengelernt hatte? Liebe! Man hatte sie mit einem entfernten Cousin verheiratet, als sie gerade sechzehn war. Ob sie den gewollt hatte, ob sie vielleicht etwas ganz anderes gewollt hätte in ihrem Leben, das hatte man sie nicht gefragt. Er hatte Elisabetta auch nicht wirklich geliebt, das wusste er heute. Aber was wusste man schon mit zwanzig Jahren? Elisabetta war hübsch, sie stammte wie er aus einer ursprünglich italienischen Familie, und es gab keinen Grund, sie nicht zu heiraten. Sie war eine gute und willige Ehefrau gewesen, eine hingebungsvolle Mutter für ihre beiden ersten Kinder, dass sie kurz nach der Geburt ihres Nachzüglers an einer Infektion verstorben war, hatte er lange nicht verwunden. Aber das, was er für Nicki empfand, hatte damit nicht das Geringste zu tun. Es war, als sei er mit Nicki überhaupt erst lebendig geworden. Sie sprach etwas in ihm an, von dem er bis dahin nicht gewusst hatte, dass es existierte. »Sie hat mich geweckt, aufgeweckt, erweckt«, versuchte er hin und wieder zu erklären. Pathetisch sei er, sagte man ihm achselzuckend. »Deswegen musst du sie aber doch nicht *heiraten!*«, rieten ihm auch seine Freunde. »Leb dein erwecktes Leben, amüsier' dich mit ihr. Dagegen hat ja niemand etwas. Aber warum heiraten?!«

Er konnte ihnen nicht verständlich machen, weshalb er aus Nicki unbedingt Madame Cosenza machen wollte. Er wollte Nicki behalten, er wollte nicht nur eine Sommeraffäre mit ihr haben, er wollte sie für immer an seiner Seite. Basta. Drei Jahre war das nun her. Drei Jahre. War er glücklich mit ihr? Im Augenblick spürte er nur Wut und Schmerz.

Er nahm den Hörer des Festnetztelefons ab und rief seinen Freund Alain an.

»Hallo?«, meldete sich eine Stimme.

»Wer ist am Apparat?«, rief Cosenza.

»Das frage ich Sie!«, knurrte die Stimme.

»Oh! Alain, bist du es? Hier ist Louis. Verzeih, ich habe mich wohl mit der Nummer vertan, ich habe deine Stimme nicht erkannt.«

»Ah Louis, wie geht's?«

Kurz plauderten die beiden Freunde über dies und das und versprachen sich gegenseitig, sich bald mal wieder zum Essen einzuladen. Nach den Grüßen, die man der jeweiligen Gattin zukommen ließ, legte Alain auf. Cosenza aber unterbrach die Verbindung nicht, sondern legte das Telefon neben das Netzteil. Er stellte sein